

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 40 (1946)
Heft: 1: Dem Andenken an Leonhard Ragaz

Artikel: Der Kämpfer und Führer
Autor: Kramer, Hugo / Kleineibst, Richard / Greyerz, Karl von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-138784>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wo ein Großer seine Grenze einzieht und einhält resp. eine Gnade und eine Wohltat der Vorsehung, wenn er mitten von der Arbeit weggeholt wird, ehe die unangenehmen physischen und moralischen Alterserscheinungen auftreten. Wir aber haben nur den einen Wunsch, daß, wie der Geist des Elias in doppelter Stärke auf den Elisa überging, der Geist dieses heimgegangenen schweizerischen Geistesmannes über seine Schüler und engeren Mitarbeiter kommen möge. G. S. H.

Der Kämpfer und Führer

Eine der ersten Äußerungen von Leonhard Ragaz, die mir in die Hände kam, vielleicht sogar die allererste, war ein Flugblatt über den zürcherischen Generalstreik vom 12. Juli 1912. Als ich es jetzt, nach bald 34 Jahren, wieder zu lesen begann, da wirkte es auf mich so frisch, so ursprünglich, so lebendig, wie nur das Wort eines Menschen wirken kann, der im Innersten von einer Sache ergriffen ist und für sie Zeugnis abgeben *muß*. Jener kurze Arbeitskampf und Arbeiterprotest wühlte Ragaz in tiefster Seele auf. Insbesondere war es das frevelhafte Militäraufgebot, das die zürcherische Regierung erzwungen hatte, was „eine heiße Flut von Zorn“ in dem durch Außerfihls Straßen wandernden Mann aufsteigen ließ. „In mir“, so bekennt er, „ist an jenem Abend etwas gestorben, nämlich aller Stolz auf die Schweizerfreiheit und die Mission der Schweiz“. Und er redet der bürgerlichen Gesellschaft mit einem Ernst ins Gewissen, der sie hätte aufrütteln *müssen*, wenn sie überhaupt noch imstande gewesen wäre, ihre Macht- und Geldinteressen der sittlichen Grundforderung zu unterwerfen. Für sich selber aber zieht er aus dem schmerzlichen Erlebnis dieses Zusammenpralls zweier Welten den Schluß, daß nunmehr die soziale, die sozialistische Wahrheit mit neuer Macht verkündet werden müsse:

„Jetzt ist so wenig die Zeit für eine weiche Friedensstimmung, daß vielmehr *Schroffheit* von uns verlangt wird, Schroffheit im Entstehen für das, was wir als recht erkannt haben. Es muß zu einem Durchbruch, zu einer Entscheidung kommen . . . Darum hat diese Zuspitzung der Lage für uns letztlich doch nichts Bedrückendes, im Gegenteil, wir *freuen* uns darüber. *Es ist immer gut, wenn Klarheit wird*. Darob mag es bei vielen zu einem Erwachen kommen. Es ist auch gut, wenn in die von so vielen Miasmen erfüllte Atmosphäre unserer Zeit die Stürme Gottes fahren. Wir segnen den Kampf, wenn um des Kampfes würdige Dinge gekämpft wird. Er wird uns aufrütteln aus Sinnlichkeit und Eitelkeit, uns neue Gesundheit bringen. Das Erdbeben wird die verschütteten Quellen der Tiefe zum Fließen bringen. Wir gehen getrost in die kommenden Stürme hinein, denn wir wissen, in wessen Dienst sie stehen.“

Das ist der ganze Ragaz, der Kämpfer und Führer, wie er leibt

und lebt. So wird er vielen unter uns immer vor Augen stehen — ein höchstes Vorbild, dem nachzueifern eine Verpflichtung für jeden ist, der seines Geistes auch nur einen Hauch verspürt hat.

Ragaz war ein großartiger *Kämpfer*. Wo er stand, da war Kampf. An ihm schieden sich die Geister. Ihm gegenüber konnte man nicht lau oder gleichgültig sein; zu ihm und dem, was er vertrat, mußte man Stellung nehmen, ja oder nein sagen — ein Drittes gab es nicht. Denn in ihm lebte der Mut zur *Wahrheit*, zum Ausprechen und bedingungslosen Verfechten dessen, was ihm als Erkenntnis aufgegangen war. Und so ein Mensch wirkt immer beunruhigend, aufregend, herausfordernd, aber auch befreiend und helfend. Wie oft hat er gerade in den letzten Monaten seines irdischen Daseins gesagt, was uns noch retten könne, sei allein die Wahrheit, die von allen gefühlte, nur von wenigen offen anerkannte und doch furchtlos auszusprechende Wahrheit über die Lage, in der wir uns befinden. Darum traf ihn auch die Zensur, die gerade in entscheidender Zeit, da es für die Schweiz um Leben und Tod ging, das freie Wort erstickte, so schwer; darum kämpfte er mit einer Hartnäckigkeit und Kompromißlosigkeit, die auch manche seiner Freunde nicht verstanden, für die Beseitigung dieses Knebels, und wie recht er mit seiner Behauptung hatte, die Seele des Schweizervolkes werde durch die Unterwerfung unter die freiheits- und lebentötende Zensur schwersten Schaden nehmen, das wird sich wohl immer deutlicher enthüllen. Den guten Kampf, den er kämpfte, weiter zu führen und mit dem Maße von Licht und Kraft, das *uns* gegeben ist, die Wahrheit zu vertreten, das fühlen heute als ernste Aufgabe alle, die Leonhard Ragaz in irgend einem Sinn auf seinem Wege gefolgt sind.

Denn Ragaz war auch ein begnadeter *Führer*. Er liebte zwar dieses Wort gar nicht; es schien ihm allzuschwer mißbraucht. Und doch *war* er ein Menschenführer in des Wortes tiefster Bedeutung. In seiner „Neuen Schweiz“ hat er das Bild des demokratischen Führers gezeichnet, der *sittliche* Autorität ausübt, und dem die Menschen willig folgen, weil er ihnen das Göttliche verkörpert und Mut gibt, an dieses zu glauben. Die wahren Führer, so sagte er, „sind furchtlos, wahrhaftig, treu, großherzig, gläubig (im freien Sinne), vor allem aber selbstlos, nicht sich selbst suchend, sondern ihr Werk, nicht den Menschen dienend, sondern ihrem Gott, aber nicht sich dienen lassend, sondern dienend — in Freiheit dienend“. Ist es uns nicht, als habe er hier sein eigenes Porträt gemalt? Hat er uns nicht durch sein Leben bewiesen, daß echtes Führertum auch in unseren Tagen möglich ist, ja daß sein Wiederauftreten eine Vorbedingung unserer Rettung ist? Hat sich in Leonhard Ragazens Gestalt nicht jene Verschmelzung von wirklicher Aristokratie und wirklicher Demokratie, von echtem Adel und echter Volkstümlichkeit vollzogen, von der er sagte, daß sie für die Wiedergeburt auch der Schweiz eine unerläßliche Voraussetzung sei?

Wenn ein Zug an Ragazens Charakter untrüglich fein Führertum beweist, so seine Kraft, den Versuchungen und Lockungen der Popularität zu widerstehen. Er war wie selten ein Mensch von diesem geistigen Reichtum und dieser Wirkungskraft vollkommen frei von aller Demagogie, auch von ihren feineren Formen. Nie suchte er den Effekt, immer war es ihm nur um die Wahrheit zu tun, um die ganze Wahrheit, um nichts als die Wahrheit. Darum traf auch auf ihn zu, was er in seiner kleinen, aber so gehaltvollen Schrift „Die Erneuerung der Schweiz“ als ein allgemeines Gesetz formuliert: „Die wahren, großen Führer der Völker und Zeiten finden keineswegs ohne weiteres das allgemeine Gefolge; dies wird viel eher den Demagogen, ja sogar den großen Charlatanen zuteil. Die wahren Führer werden eher ‚gekreuzigt und verbrannt‘.“ Leonhard Ragaz ist diesem Schicksal — im bildlichen Sinne, wie er es hier selber gemeint hat — nicht entgangen. Und damit hat er höchsten Ruhm gewonnen. An den Wahrheiten aber, die er vertreten hat, besser: an *der* Wahrheit, die zu sagen und zu leben ihm aufgetragen war, wird sich unser Geschlecht wieder aufrichten müssen, wenn es überhaupt eine Zukunft hat. Das steht uns heute, da wir Ragaz nicht mehr unter uns haben, unzweifelhafter fest als jemals zuvor.

Hugo Kramer.

* * *

„Ich habe immer gebetet, als ob alles nur von Gott abhängig sei, und immer geschafft, als ob alles nur von mir abhängig sei. So konnte ich den Mut nie verlieren ...“ Das Wort stammt nicht von Leonhard Ragaz. Es wird berichtet von einem amerikanischen Neger, einem „schwarzen Pestalozzi“, der vor vierzig Jahren mit anderthalb Dollar in der Tasche eine heute blühende Schule für arme und kranke Neger gegründet hat. Aber wie gut könnte Ragaz es gesprochen haben! In ihm verband sich ja die absolute Gewißheit vom Kommen, vielmehr von der Vollendung des Reiches Gottes auf einer neuen Erde unter neuen Himmeln mit der Unermüdlichkeit des aktiven Kämpfers, der als Sohn Gottes und Bruder der Gotteskinder aller Menschen ohne Unterschied berufen ist, es schaffen zu helfen. „Strebet zuerst nach Gerechtigkeit“ — das war die immer wiederkehrende Mahnung von Leonhard Ragaz, dies das Leitmotiv seines Lebens.

So trat Ragaz dem Schreibenden entgegen, bald nachdem er ihn, von dessen Wirken, besonders als Kämpfer für den Frieden, er wohl wußte, persönlich kennengelernt hatte. 1933 war's. Der Flüchtling hatte das Glück, schon in den ersten Tagen seines Hierseins „in die Gartenhofstraße“ eingeführt zu werden. Und „Gartenhofstraße“, das merkte er rasch, war längst schon keine Ortsbezeichnung mehr, sondern ein geistiger Begriff und Bezirk. Es war für ihn eine *neue Welt*, in die

der Flüchtling kam. Vom religiösen Sozialismus hatte er kaum mehr als eine vage Vorstellung. Der Ursprung seines Bekenntnisses zum Sozialismus und zur aktiven Friedensbewegung hatte — von dem „Hunger und Durst nach Gerechtigkeit“ abgesehen — andere Wurzeln. Dennoch wurde er von der ersten Minute an brüderlich in diesen Kreis, dessen geistiges Zentrum Ragaz war, aufgenommen. Hier fand er einen Menschen, der von Pfarrern, wie er ihn drüben eigentlich nur in der Einzahl eines persönlichen Freundes kennengelernt hatte, der — bezeichnenderweise — nach dem Krieg von 1914—1918 den Pfarrerrock ausgezogen und sich — Sozialist und Quäker — ganz der Sozialarbeit hingegeben hatte.

So sehr die Menschen des Gartenhofkreises als Persönlichkeiten verschieden sein mochten, so zeichneten sich alle doch durch eine unbefangene, freie Menschlichkeit aus, die von Muckerei ebenso fern, wie von salbungsvoller Berufswürde frei war. Diese, echter Würde keineswegs entbehrende, natürliche Heiterkeit und Lebensfreude ließ den Heimatlosen in der „Gartenhofstraße“ bald heimisch werden. Hier lernte er in Ragaz selbst, in jedem Mitglied seiner Familie, in seinen Schülern und Freunden und dem ganzen Kreis seiner Anhänger ein im Geiste, nicht dem Buchstaben nach gelebtes Leben der Nachfolge Christi kennen — um das Wort „Christentum“, mit dem Ragaz den Abfall von Jesu verband, zu vermeiden. Hier war *Jesus*, der Mensch gewordene Gott, gesehen als der *soziale Revolutionär*, als welchen ihn ehrlich, aber dem Vorwurf der Blasphemie nicht entgehend, die auf die Lehre von Karl Marx sich berufenden, vielfach atheïstisch-freidenkerischen Sozialisten für ihre Sache in Anspruch nahmen. Hier hörte er aus dem Munde eines tiefgläubigen Christen, eines ehemaligen Professors der Theologie (der aber der Theologie, wiederum als einer Abfallerscheinung von der lebendigen Lehre Christi, den Prozeß machte), das so angefochtene Wort von Marx bestätigt, daß Religion (so wie sie von der Kirche und ihren offiziellen Vertretern meist behandelt wurde), in der Tat „Opium für das Volk“ sei. Hier war ein Religiös-Sozialer, um diese nun einmal geprägte, von Ragaz selbst als zu eng empfundene Bezeichnung zu verwenden, der Marx wirklich gelesen, dann für sich in verschiedener Beziehung überwunden hatte, und der dennoch viel besser als viele orthodoxe „Marxisten“ die *ethische* Seite und Wurzel des Marxismus erkannte und bekannte. Der es zudem verstand, in knappen Worten die Quintessenz der Marxschen Lehre oder Arbeitshypothese auch von der ökonomischen Seite her, die ihm an sich ferner lag, leuchtkräftig herauszuarbeiten und in der Proklamation des *Klassenkampfes*, wie Marx sie aus einer Tatsachenfeststellung herleitete, ihren wahren Gehalt, den Kampf zur *Ueberwindung der Klassen* zu erkennen und zu rechtfertigen. Hier wurde dem Schreibenden — und das alles war etwas Neues — von christgläubiger Seite her mit überzeugender Klarheit und großer Kraft bestätigt, was er

selbst nur unzureichend einem rein materialistisch aufgefaßten Sozialismus und Pseudomarxismus gegenüber verfochten hatte: der tief *ethische* und (philosophisch, wie in übertragenem Sinn) *idealistische* Charakter und Ursprung des Marxismus und der von ihm ausgehenden sozialen Bewegung.

Von diesem Standpunkt aus war es nur folgerichtig — aber wieviel Menschen wagen es denn, „folgerichtig“ zu sein, auch praktisch die Konsequenzen aus einer Erkenntnis zu ziehen?! —, daß Ragaz die ganze soziale Bewegung, den Marxismus und Leninismus inbegriffen, einordnete in die *große Gottesrevolution des Reiches der Gerechtigkeit*, von der speziell sein letztes, wie er selbst sagt, in gewissem Sinne revolutionärstes Buch handelt. Diese Haltung und Einstellung, verbunden mit einer eindringlichen und ausgedehnten Kenntnis der Geschichte, gab ihm die seltene Aufgeschlossenheit und Unvoreingenommenheit so gewaltigen, notwendigerweise zwiespältigen Zeitereignissen gegenüber, wie eines und das tiefstgreifende die *russische Revolution* war. So sehr gerade ein prinzipiell zur kämpferischen *Gewaltlosigkeit* sich bekennender Mensch wie Ragaz die Wildheit und den Terror beklagt haben mochte, so begriff er sie doch als sozusagen „zwangsläufige“ Folge einer notwendigerweise katastrophenzeugenden Unterdrückung; und so wenig ihm die Entartung der auch die russische Revolution in mancherlei Hinsicht unterlag, entgegen konnte, so verfiel er doch nie in jenes, von Pharisäertum nicht freie, spießbürgerliche Verdammungsurteil, das über den Begleiterscheinungen und Re-Aktionen den für die künftige Entwicklung entscheidenden *Durchbruch zu einem Neuen* überfah und den mächtigen Unterstrom der *sozialen Gerechtigkeit* vergaß, der weiterfloß und — selbst unterirdisch — richtungbestimmend weiterwirkte. (Unwillkürlich denkt man an die Haltung, die *Pestalozzi* im Gegensatz zu *Lavater* — Ragaz hat gelegentlich diesen Unterschied herausgestellt — zur Terrorzeit der Französischen Revolution einnahm.)

Aus dieser Weite des Schauens erklärt sich die *Geistesfreiheit*, die es einem Ragaz, der so genau um absolute Werte wußte und sich an ihnen orientierte, doch erlaubte, an die Entwicklung der Welt, wo hart im Raume sich die Sachen stoßen, den Maßstab einer wirklichen (gewiß nicht prinzipienlosen und moral-, wohl aber „moralin“-freien) Realpolitik anzulegen und ausgeprägten „Sinn für Proportionen“ und Verständnis für die Notwendigkeit von *Kompromissen* in der praktischen Politik zu haben. Manchem ist er darin mitunter eher zu weit gegangen; vielleicht ist er — eine fast unvermeidliche, von Engels auch für den Marxismus bestätigte Erscheinung im Kampf gegen eine fälschende, oft heuchlerische und nur von egoistischen Sonderinteressen diktierte Ideologie — in der Tat mitunter darin zu weit gegangen (der Schreibende entsinnt sich, wie Ragaz in einer Diskussion durch eine bestimmte Art von Widerspruch gereizt, für die russische Revolution

und ihr Nachher die seinem Wesen eigentlich zuwiderlaufende Maxime vom Zweck, der die Mittel heilige, in Anspruch nahm) — aber seine allmonatlichen „Betrachtungen zur Weltlage“ in den „Neuen Wegen“, die sich neben anderem durch eine ungewöhnlich ausgedehnte und tiefgehende Kenntnis der Materie und der Zusammenhänge auszeichneten, gewannen durch dies Verständnis zugleich die nahe Gegenständlichkeit wie den großen Zug einer die Entwicklungstendenz herausarbeitenden Schau in die Zukunft.

Das heißt nicht — nur um möglicher Mißdeutung vorzubeugen, sei es ausgesprochen —, daß nicht auch ein Ragaz dem Irrtum unterworfen gewesen sei, daß man nicht (wie der Schreiber selbst) in der Deutung bestimmter weltpolitischer Vorgänge auch anderer Meinung hätte sein können — entscheidend bleibt, daß diese Uebersichten, wie alles, was Ragaz schrieb, sprach und tat, unverrückbar an den großen Menschheitszielen orientiert waren, und nicht nur dazu bestimmt, die Welt zu interpretieren, sondern die Handhabe geben sollten und gaben, sie zu verändern, jeden einzelnen mahnten, von seinem Platz aus, wo immer der sei, in den Gang der Welt aktiv einzugreifen, der *Weltrevolution*, „oder besser gesagt, der Gottesrevolution“, durch tätige Mitwirkung zum Siege zu verhelfen...

*

Wieviel bliebe noch zu sagen, um auch nur einen leisen Begriff von der Bedeutung eines Ragaz zu geben, von dem Eindruck zu zeugen, den seine große Gestalt auf einen — wie soll ich sagen? — Außenstehenden, einen Nicht-Schweizer, gemacht hat; das Gefühl des Dankes dafür auszudrücken, daß dieser große Sohn der Schweiz und Weltbürger dem Schreibenden so manches vorher verschlossene oder nur halboffene Tor aufgestoßen hat.

Ja, Schweizer und Weltbürger zugleich, das war Ragaz. Wie hat man doch seine tiefe Liebe für die Schweiz, für die *Idee der Schweiz* verkannt! Eine Liebe war das, die nicht in der dünnen Luft einer Abstraktion lebte, sondern, von der Geschichte und bester Tradition genährt, in einem ganz besonders innigen Heimatgefühl für seine engere bündnerische Heimat, in einem, bei diesem Geistesmächtigen (mit aller Ehrfurcht sei's gesagt!) rührend-naiven Stolz auf seine bäuerliche und keltische Abstammung wurzelte. Schweiz und Reich-Gottes-Glaube verbanden sich in Ragaz, um ihn schauend vom Ausgangspunkt der (christlichen) *Gemeinde* zum Gedanken der staatlichen *Föderation* bis zu ihrer Erweiterung als *weltumspannende Gemeinschaft der Menschen* kommen zu lassen. Was die Schweiz durch ihr Sein den Emigranten vom Wesen des Föderativstaates lehrte, durch den lebendigen Verkehr mit Ragaz und dem Kreis der „Gartenhoffstraße“ hat

es die feste Erkenntnisgrundlage erhalten, die eine dogmatische Festlegung auf ein Entweder—Oder verhinderte, das Problem als die praktische, immer erneut sich ergebende Aufgabe stellte, den funktionellen, gegenseitig sich befruchtenden Ausgleich zwischen Zentralisation und Dezentralisation zu schaffen.

Wieviel wäre noch zu sagen! Von der innigen, bis in seine letzten Tage lebendigen, oft bis zur dichterischen Vision sich erhebenden Naturverbundenheit dieses — möge das Wort hier stehen! — Gottfuchers; von seiner ungewöhnlichen Begabung als Schriftsteller und Redner, die ihm die „glänzendste Karriere“ erlaubt hätte, der er — es ist eine Selbstverständlichkeit bei Ragaz! — in stolzer Demut das viel Größere und freilich auch Schwerere, das nie erlahmende Bemühen um *Einfachheit* vorzog; von der menschlichen Zartheit dieses Kämpfers, der wie Hutten „dem Kaiser und dem Papst gedreht“, dessen Schwerter und Waffen „für des Tags Bedarf“ so scharf schneiden konnten — von der seelischen Zartheit, die sich als Blüte edlen Menschentums immer wieder, besonders im Verkehr mit einfachen Menschen, entfaltete; oder von dem Professor, der vom Katheder herabstieg, um, wie die russischen Narodniki „ins Volk zu gehen“. Das war ja auch der, nicht von jedem verstandene *symbolische* Sinn des Umzugs in die Gartenhofstraße, der eben viel mehr war als ein äußerlicher Wohnungswechsel. Es war *der Sinn seines Lebens*: Lehrer zu sein, einfach Lehrer, Lehrer des Volks, nicht mehr Professor... oder doch Professor im ursprünglichen Sinn dieses Wortes, der über der Berufsbezeichnung nur zu gern vergessen wird: *Bekenner*...

*

Nun sein Träger ins Grab gesunken, scheint der Name *Leonhard Ragaz* erst seine volle Leuchtkraft zu gewinnen. Aus dem Dunkel des Totenreichs strahlt lebendiger und heller der unsterbliche Geist. Die tiefe Liebe, Dankbarkeit, Anhänglichkeit und Verehrung, die den so oft von Haß umbrändeten Lebenden umgeben hat, wird weit über das Grab und seine Zeit hinaus dauern. Ragaz hat der Welt, die er, nur grobe Sinnenlust verachtend, nicht Lebensfreude verschmähend, so tief liebte, ein kostbares Vermächtnis hinterlassen — durch sein Leben mehr noch, wie uns dünkt, als durch sein monumentales schriftliches Werk. Sie wird es als Erbe zu gebrauchen wissen, wenn sie, wie er selbst — nach dem schönen Wort seines Schülers und Freundes Trautvetter — nicht alt, aber *reifer* geworden ist. Und sie wird Ragaz, der zu Lebzeiten nie nach Ehren gestrebt hat, ehren als einen der Großen, für den das Wort gilt: „Und hinter ihm, in wesenlosem Scheine, lag, was uns alle bündigt, das Gemeine.“ *Richard Kleineibst.*

Als einer, der schon 1888 in seinem ersten Semester durch den Zofingerverein in Basel mit Leonhard Ragaz bekannt und befreundet geworden und durch all die 57 Jahre hindurch ununterbrochen im Dienst der großen Sache gestanden ist, die uns miteinander verbunden und verpflichtet hat, sollte ich mehr als die meisten Glieder seiner über die ganze Welt hin zerstreuten Gemeinde viel Eigenes über diese tiefe, jahrzehntelange Verbundenheit mitteilen können.

Ich kann es leider nicht, vornehmlich aus drei Gründen. Einmal, weil wir bei aller fachlichen und inneren Verbundenheit doch zwei zu wesensungleiche Naturen waren, als daß unser Verhältnis auch persönlich ein ganz unmittelbar herzliches hätte sein können. Es ist mir wie wohl noch andern so ergangen, daß sich im Gespräch mit Ragaz mein Mund und mein Herz eher zu- als aufschloß. Vor seiner überlegenen Gelehrsamkeit, seiner vor allem in abstrakten Begriffen sich ergehenden, dozierenden Redeweise verstummte der mehr aufs Konkrete und Anschauliche eingestellte Gesprächspartner, so daß ein eigentliches Gespräch sich nur selten ergab, sondern sehr bald in einem Monolog endigte, den anzuhören immer ein Gewinn war, aber das Distanzgefühl zwischen dem Gebenden und dem Empfangenden eher vergrößerte als verkleinerte. Um so bedeutsamer war es, daß trotzdem die Verbundenheit in der Sache so tief und stark war, daß sie uns über diese Verschiedenheit hinwegtrug und Jahrzehnte hindurch unauflöslich verbunden gehalten hat.

Dazu kommt als ein Zweites, daß schon zu Lebzeiten unseres Freundes und nun wieder bei seiner Bestattung und in der Presse so viel Ausgezeichnetes über seine Persönlichkeit, sein Lebenswerk und seine bleibende Bedeutung geschrieben worden ist, daß ich es nicht besser zu sagen wüßte und nur allen danken möchte, die ihrer Dankbarkeit und Verehrung für diesen furchtlosen Zeugen und Streiter für „die Sache Christi“ auf Erden in so zutreffender Weise Ausdruck gegeben haben.

Und der dritte Grund meines Unvermögens liegt darin, daß die überragende geistige Größe von Leonhard Ragaz eine Würdigung verdiente, die nicht in wenige Sätze und Seiten gefaßt werden kann, sondern im Zusammenhang mit der politischen, sozialen, theologisch-kirchlichen Geschichte der letzten hundert Jahre geschehen müßte und hoffentlich in nicht allzuferner Zeit einen Bearbeiter findet, der diesem hohen Auftrag gerecht zu werden vermag.

Nur auf zwei charakteristische Züge in der außergewöhnlichen Begabung unseres Freundes möchte ich doch noch hingewiesen haben, da ich sie noch nirgends erwähnt gefunden habe.

Das eine ist die Theologen so selten, aber Leonhard Ragaz in hohem Maße verliehene Gabe, von dem, was ihm das Heiligtum seines Denkens und Lebens bedeutete, so zu reden und zu schreiben, daß es auch

dem der theologisch-kirchlichen Sprache ganz Entfremdeten den Geist und Gehalt der biblischen Wahrheiten wieder fühlbar und erlebbar zu machen vermochte. Durch seine ebenso an den edelsten Vertretern der abendländischen Philosophie wie Theologie geschulte und geformte Sprache wurde er zu einem Brückenbauer, der weltliches und biblisches Denken zu einer auch sprachlich organischen Einheit verband. Und damit hängt das andere zusammen: die Gabe, den Reichtum seiner Gedanken in einem wundervoll ruhig und klar dahinströmenden Redefluß zu entwickeln, zu entfalten und vor seinen Hörern und Lesern auszubreiten. Das kam besonders in Debatten und Diskussionen zu überlegener Geltung. Nie staute oder überstürzte sich sein Redestrom, trat über die Ufer oder verlandete, sondern floß, von des Redners klarem Geist und ernster Zucht gelenkt, alle Hindernisse überwindend, dem gewollten Ziele zu.

Gewiß ist das nicht das, was Leonhard Ragaz zu dem tiefen Denker und Deuter, charaktervollen Theologen und Eidgenossen gemacht hat. Er hätte seine Gedanken nicht so aussprechen und niederschreiben können, wenn er nicht eben der gewesen wäre, der er war, dem das „Du sollst“, womit er sein erstes größeres Werk überschrieben hat, die treibende Kraft seines Glaubens und Lehrens, Zürnens und Liebens geblieben ist bis zum letzten Tag.

Ich erinnere mich, als ob es gestern gewesen wäre, wie Ragaz als Student sich kein langes Leben prophezeite, wegen seines, wie er glaubte, schwachen Herzens. Wir danken heute, nach mehr als 50 Jahren, dem Schöpfer aller Leiber und Geister, daß diese Prophezeiung sich nicht erfüllt hat, sondern dieses vermeintlich schwache Herz so unermüdlich lang und so unverwundlich stark und heiß geschlagen, gestritten und gelitten hat für die höchsten Güter, für Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit. Und wir leben des großen Glaubens, daß es in einem höhern Sinne auch jetzt noch nicht ausgeschlagen hat, sondern aus dem Stückwerk ins Vollkommene hat eingehen dürfen. Hier, sagt Zwingli, wechselt die Wacht und der Schlaf. Dort aber ist eine ewige Wacht.

Wiggiswil (Kt. Bern).

Karl v. Greyerz, Pfr.

Der unpraktische Ragaz

Im Pfarrverein, in den ich eben als Neuling hineingekommen war, kam die Rede auf Ragaz. Es wurde recht lebhaft über ihn diskutiert. Einige bekannten, daß sie von Ragaz her entscheidende Anregungen erhalten hätten, andere waren desinteressiert und wiederum andere ablehnend. An Einzelheiten erinnere ich mich nicht mehr außer der einen, daß ein älterer Pfarrer, der mit großer Beflissenheit immer seine Jahre herausstrich, wenn einer der jüngeren sich unterstand,